

Harald Seubert

Jenseits der Schweigespirale

Publizität und Freiheit in Vergangenheit und Gegenwart¹

Sanfte Despotie

Von der Schweigespirale war wohl erstmals in Alexis de Tocquevilles überaus luzider Analyse der Demokratie als der kommenden Regierungsform die Rede. Er, Vertreter des *ancien régime* und nach 1789 Unterlegener der Geschichte, wollte in dem amerikanischen Experimentierfeld studieren, auf welche Herrschafts- und Staatsform sich die Welt zubewegen würde. Dabei diagnostizierte de Tocqueville eine innere Differenz innerhalb der Demokratie: die Spannung zwischen Freiheit und Gleichheit. Im Zweifel werde sich die Mehrheit einer Bevölkerung in der Demokratie für die Gleichheit entscheiden. Tocqueville spricht von der ‚sanften Despotie‘. In diesem Horizont bildete sich der neue Begriff der ‚öffentlichen Meinung‘ heraus. Die jüngst verstorbene Elisabeth Noelle-Neumann hat dann virtuos gezeigt, wie die Schweigespirale ein Instrument politischer Macht und sozialer Kontrolle ist, das die Gewaltenteilung unterläuft. Die Crux ist dabei, dass eine Minderheit, der es gelingt, ihre Meinungen und Wertungen laut vernehmlich und vor allem in Wiederholung und auf verschiedenen Kanälen zu äußern, Gegenauffassungen aber zu diskreditieren, die strategische Hoheit gewinnt. Die andere Seite wird immer leiser werden. Man wird sich seiner Sache schämen, und hätte man selbst die Wahrheit auf seiner Seite. Der Wirksamkeit eines radikalen Nonkonformisten, wenn es ihn denn geben sollte, sind insofern enge Grenzen gezogen. Er wird Gefahr laufen, für verrückt erklärt zu werden. Der junge Thoreau (Henry David Thoreau 1817-62, US-amerikanischer Schriftsteller und Philosoph, *Civil Disobedience/Ziviler Ungehorsam*), der später aus der Zivilisation floh, hat in sein Tagebuch eingetragen: „Es ist immer leicht das Gesetz zu brechen, aber selbst die Beduinen in der Wüste finden es unmöglich, Widerstand zu leisten gegen die öffentliche Meinung“. Die Kultur- und anthropologische Revolution von 1968 hat gerade durch diese Schweigespirale reüssiert. Der

¹ Vortrag zur Feier des 60-jährigen Bestehens der Wochenzeitung *Preußische Allgemeine Zeitung (PAZ)* am 17. April 2010 in Berlin, der vom Autor für das *Deutschland-Journal* überarbeitet wurde. Zwischenüberschriften der Redaktion.

anderen Seite bleibt dann der mehr oder minder hilflose Protest, Leserbriefe, Antichambrieren, und oftmals endet ihr Protest vor den Türen und Türhütern der neuen Exponenten der Macht, in geradezu Kafkaesken Verzerrungen. Es hilft dabei wenig, wenn zwischen ‚öffentlicher‘ und ‚veröffentlichter‘ Meinung unterschieden wird. Die letztere prägt in jedem Fall die erstere. Eine Stimme der Mehrheit, die dem was der Medienmainstream bietet, diametral entgegentläuft – und in dieser Durchbrechung des Gängigen spielt in Deutschland die Preußische Allgemeine eine immer wichtigere Rolle –, ist häufig nur noch zu vernehmen, wenn man unter sich ist. Öffentliche Meinung konstituiert einen ‚Kanon‘, zu dem man sich gleichsam bekennen muss, wenn man sich nicht isolieren will, wobei die Auffassungen, die eingenommen werden, zumindest ebenso bedeutsam sind, wie das, was verschwiegen wird. Entscheidend ist zuerst das Agenda-Setting. Eine Seite bestimmt, worüber überhaupt geredet wird und in zweiter Linie: von wem. Welche Fragen werden gestellt, welche Personen erscheinen dafür relevant? Die öffentliche Meinung beschreibt Noelle-Neumann in diesem Sinne als unsere „soziale Haut“, und mit Rousseau konstatiert sie, sie sei Feind des Individuums, zugleich aber Schutz der Gesellschaft. Von der Meinung zum Wissen zu kommen, durch dialogesthai, durch Prüfung der Sache und zugleich der Seelen, war der Sokratische Anspruch, der aufs engste mit dem Ethos und Geist Europas verbunden ist. Christlich findet er seine Erweiterung und Vertiefung: „Die Wahrheit (aletheia) wird euch frei machen“, ist die Verheißung Jesu Christi. Die Unterscheidung von Doxa und Aletheia, Meinung und Wahrheit bleibt grundlegend. Wir müssen gleichsam die Höhle der Meinungen verlassen, in der wir Tatsachen nur als Schattenrisse an der Wand erkennen, um zur Wahrheit selbst vordringen zu können. Und im Gegenzug kann man mit Robert Spaemann sagen: Dort, wo nicht mehr nach der Wahrheit gefragt wird (einem Absolutum!), bleibt als einzige Unterscheidung das, was man sagen darf und was nicht. Zu der skizzierten Situation scheint in drastischem Gegensatz zu stehen, was der große Philosoph Preußens Immanuel Kant meinte, wenn er den Publizitäts-Grundsatz als eine der wesentlichen Garantien eines ewigen Friedens festhielt. Dies richtete sich gegen die Geheimdiplomatie ebenso wie gegen die Einschachtung in eine Politik der Kabinette. Vor dem freien Gebrauch der Vernunft sollten sich die Grundsätze der Politik ausweisen. Legitimierbarkeit sollte einzig aus der Zustimmung der Vernunft folgen. Mit dem Zeitalter der Aufklärung, der Fülle der Wochen- und Monatsschriften, der Salons und Diskussionsgesellschaften setzt ein, was Jürgen Habermas die ‚diskursive Öffentlichkeit‘ genannt hat – im Unterschied zur der repräsentativen Öffentlichkeit der barocken Welt. Letztere war eine Art „höfische Öffentlichkeit“, die mit der heutigen Verlagerung des politischen Diskurses in die Talkshows teilweise zurückzukehren scheint. Die Geschichte einer weltverändernden Publizität reicht indes weiter

zurück: Es war die Publizistik, die die Lutherische Reformation überhaupt erst ermöglicht und ihr diese singuläre Durchschlagskraft gesichert hat. Das Säkulum der Aufklärung hatte aber eine Kehrseite, die auch rasch erkannt wurde: Wo sich Publizität von der Sittlichkeit löst, wo jene Bindung preisgegeben wird, die der große Königsberger Philosoph gekennzeichnet hatte, droht eine unterschwellige Lenkung des Blicks. Dann tritt gerade das ein, was Platon in der ‚Politeia‘ als Pathologie der doxa vorzeichnet. Die Schatten und die Gaukelbilder der Schatten werden mit der wahren Welt gleichgesetzt. Die Menschen meinen sich selbst – und ihresgleichen – zu sehen, doch es sind nur Schatten Und nur mit Gewalt könnte einer dazu gebracht werden, die Höhle zu verlassen – und sich ins Freie zu wenden. Kant hatte also aus sehr guten Gründen Publizität mit dem Sittengesetz verbunden; damit ist die Öffentlichkeit auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit verwiesen. Man kann noch einen Schritt weiter gehen: Die parrhesia: die christliche Freimut, ist im Neuen Testament eng mit dem Heiligen Geist verknüpft. Zur freien Rede sind die Christen „be-geistet“: ein christlicher Maßstab, der auch für die Demokratie verpflichtend sein sollte. Die Zeitung, die wir heute feiern, hat um diese Kultur der Freiheit besondere Verdienste.

Mitleidend doch fest

Die Rolle der Vertriebenen ist auch dadurch für die deutsche Nation von höchster Bedeutung, dass sie das Gedächtnis wachgehalten haben – in offener Rede. Dazu war und ist die Preußische Allgemeine Zeitung ein scharf geschliffenes Instrument; zugleich Thesaurus (Schatzhaus), in dem das Gewesene bewahrt bleibt. Das Gedächtnis an Landschaften, Orte und ihren Geist. Ostpreußen als Sehnsuchtsland: dies reicht viel weiter als das unmittelbare Schicksal von Flucht und Vertreibung. Damit verbindet sich aber das Gedächtnis an Schmerz und Unrecht, an Manipulationen der Geschichte, die nach 1945 vielen Millionen Menschen widerfahren ist. Sie haben die Wunde offengehalten und den Schmerz am Schwären. Das grundlegende Menschenrecht zu trauern, das konstitutiv ist für Humanität, haben Sie wachgehalten, sowie es in der vielleicht vollkommensten Tragödie der alten Welt, Sophokles' Welttragödie *Antigone* tut. Und Sie haben dies verbunden mit dem wachen Blick nach vorne und dem genuin preußischen Geist der Toleranz. Das Antigone-Gleichnis trägt noch weiter: Es war Antigone, die auf dem natürlichen sittlichen Recht bestanden hatte: so haben auch die Preußen und Ostpreußen auf Völkerrecht und der sittlichen Grundlage von Staat und Politik insistiert. Sie haben sichtbar gemacht, wie auf Rechtsbruch und Gewalt niemals die Einheit Europas gegründet werden kann, das sie vielmehr auf die Rechtsnormen des europäischen Kulturkreises fundiert sein muss. Und dabei haben sie auf alle Revanche konsequent verzichtet. Nur wo der Schmerz

empfunden wird, wo das Böse ausgetragen wird und nicht etwa verdeckt, kann Friede entstehen. Ist dies nicht gerade eine entscheidende Lektion des christlichen Glaubens? Sie, meine Damen und Herren, durchbrachen durch Jahrzehnte den Deckmantel eines Schweigens und Sie waren doch, das muss man sehen, Sündenböcke für jenen Mainstream, der sich immer schon auf der Seite des Westens im moralisch höheren Gelände sehen wollte. Dass aber das Selbstbestimmungsrecht von Völkern, völkerrechtliche und humane Grundeinsichten gerade unter Ihnen fortlebten, dies hatte Bedeutung für die Kultur Freiheit unserer Republik, die wir heute zum Teil wiedergewinnen müssen. Man rührte, wenn man an das Unrecht der Vertreibung rührte, an das vielleicht letzte Tabu dieser Gesellschaft, neben jenem des offenen christlichen Bekenntnisses. Das gibt Festigkeit, die aber nicht zur Verhärtung führen darf. Auf die Rolle der Vertriebenen, insbesondere der Ostpreußen, passt das Hölderlin-Wort: Mitleidend bleibe das ewige Herz, doch fest. Dadurch wird diese Mauer aus Kautschuk, wie Armin Mohler die Schweigespirale einmal genannt hat, durchbrochen. Dass die Vertriebenen neben Hab und Gut, neben allem Geschehenen auch darin auf sich zurückgeworfen waren, dass man ihnen die Anerkennung verwehrte, so wie es der junge Historiker Andreas Kossert jüngst gezeigt hat („Kalte Heimat“), macht ihr Organ, die *Preußische Allgemeine Zeitung* zu einer wichtigen Stimme in der Medienwelt der Bundesrepublik. Die Publizitätsfreiheit bedarf immer der Verantwortung vor dem gesprochenen, geschriebenen Wort. Man kann sie nur empfinden, wenn man Abstand gewinnt von dem immer belangloseren Rauschen von Massenmedien, dem aber eine strikte, fast eiserne Grenzlinie entspricht, die das, was gesagt werden darf von dem trennt, was nicht gesagt werden kann. Internetforen und Blogs können dabei das gedruckte, abwägend und präzise formulierte Wort insbesondere der Wochenzeitungen nicht ersetzen. Es sei denn, wir wollten zu einer Republik des Geschwätzes werden, die dann auch keine freiheitliche mehr wäre. Publizität ist ein wesentlicher Garant von Freiheit. Freiheit aber bedarf der Sittlichkeit.

Deutsche Freiheit

Ein Topos nach 1945 war es, dass die Deutschen „Land des Gehorsams“ seien und nichts von Freiheit wüssten. Thomas Mann machte diese Vorhaltung in seiner Rede ‚Deutschland und die Deutschen‘ im Mai 1945. Die ganze deutsche Geschichte sollte in dieses Zwielflicht gezogen werden – und das nicht nur von den Siegermächten, weitgehend machte man sich selbst die Auffassung zu eigen, die Deutschen hätten keine den westlichen Nationen vergleichbare Freiheitsgeschichte. In dieser Sicht wurde dann die „Westernization“ unseres Landes zur einzigen Quelle seiner Identität –barer Unsinn, wie sich nachweisen lässt. Im 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man es anders

gesehen: Das Alte Reich war eng verknüpft mit den ‚Deutschen Freiheiten‘ und Montesquieu, der große Lehrer der Gewaltenteilung, sprach gar davon, die Freiheit sei aus den Wäldern Germaniens gekommen; allenfalls Polen wurde eine ähnliche Freiheitsgeschichte zugetraut. Diese Freiheit bedeutete im Alten Reich: gelindes Regiment – imperium limitatum (begrenzte Herrschaft), in klarer Abgrenzung gegenüber der südlichen oder auch westlichen Staatsräson. Es war freilich eine staatsimmanente, christlich gebundene Freiheit, mit stark korporativen Elementen.

Realer als die Abwertung deutscher Freiheit ist die Vorstellung, die Deutschen hätten die Freiheit nur als innere Freiheit gekannt, wohingegen die westlichen Nationen ihr äußerlich Manifestation gaben. Doch auch dies hält näherer Prüfung nicht stand. Der deutsche und preußische Freiheitsgedanke ist mehr als nur geträumt. Kant, Fichte, der deutsche Idealismus, aber auch die bewegende Freiheitsthematik in Schillers Dramen, war dies nicht das Komplementärstück zu der Tricolore-Liberté – und haben wir nicht einen guten Grund, darin sogar eine Reife und Reflexionskraft zu erkennen? das Desiderat der ‚Ordnung der Freiheit‘, das sich die Revolution nicht geben konnte? Die deutschen Denker haben, anders als die Französischen Akteure, immer gesehen, wo die Freiheit sich selbst zu zerstören droht. Einen unmittelbaren Weg von den Teutschen Libertäten des alten Reiches zu einer demokratischen Verfassung wie in Amerika, in der Schweiz oder auch in den Niederlanden hat es indes nicht gegeben. Die Wege der deutschen Freiheitsgeschichte von den Teutschen Libertäten her sind labyrinthisch, wie Hans Maier (Politikwissenschaftler) schrieb. Preußen aber ist anders! Denn im Zeichen der preußischen Staatsidee entwickelt sich ein Freiheitsbegriff, der Freiheit gleichsam als Recht auf Rechtsstaatlichkeit, auf die republikanische Verfassung selbst begreift. Im deutschen Verständnis ist Freiheit damit klassisch sittlich konturiert. Sie ist nicht nur negative Freiheit: Das, worüber die Gesetze schweigen. Freiheit ist im Sinne des Rechtsprinzips der Kantischen Philosophie definiert und begriffen als: „Unabhängigkeit von eines anderen nötiger Willkür, sofern sie mit jedes anderen Freiheit nach einem allgemeinen Gesetz zusammenbestehen kann“. Freiheit sei, so zeigt Kant weiter, „das einzige ursprüngliche, jedem Menschen kraft seiner Menschheit zustehende Recht“. Gleichheit besteht also zunächst normativ, als gleicher Zugang zu dieser Freiheit. Dies ist, im Kantischen Sinne, der Versuch, den möglichen, ja wahrscheinlichen Konflikt zwischen Freiheit und Gleichheit aufzulösen. Nicht nur der Not- und Verstandesstaat, sondern der sittliche Staat der Freiheit wird in der klassischen deutschen Philosophie, zwischen Kant und Hegel, gedacht. Und Kant führte in diesem Geist weiter aus: „Eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen, dass jedes Freiheit mit der andern ihrer zusammen bestehen kann... ist doch wenigstens eine notwendige Idee, die man nicht bloß im

ersten Entwürfe einer Staatsverfassung, sondern auch bei allen Gesetzen zum Grunde legen muss, und wobei man anfänglich von den gegenwärtigen Hindernissen abstrahieren muss“. Diese Hindernisse lägen in der menschlichen Natur. Gerade Kant wusste mit dem Prediger Salomo: „Des Menschen Herz ist böse von Jugend auf.“ Dieser Freiheitsbegriff bleibt exemplarisch für die Idee der gewaltenteiligen Republik, des Rechtsstaates. Er konnte so wohl nur vor der preußischen Staats- und Verfassungswirklichkeit gedacht werden. Er gründet sich aber auf eine Verpflichtung des Bürgers. Gerade in diesem Sinn muss man mit dem großen Staatsrechtler Erich Kaufmann festhalten: „Es gibt kein Zurück hinter Kant“. Der Verpflichtungscharakter war in der Weimarer Verfassung noch explizit enthalten: „Jeder Deutsche hat unbeschadet seiner persönlichen Freiheit die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert“. In der Bundesrepublik Deutschland manifestiert sich dies eher in der permanenten Rechtssprechung des Bundesverfassungsgerichts. Letzter Gegensatz zu diesem Grundsatz jedenfalls wäre das, was Konrad Lorenz die „Verhausschweinung des Menschen“ nannte.

Die skizzierte preußische Bestimmung von Recht als objektive Freiheit ist also keineswegs ein abstrakt idealistischer Höhenflug. Sie hat eine realgeschichtliche Verankerung und sie sollte Verpflichtungscharakter für die Gegenwart haben. Im späten 18. Jahrhundert wurden in Preußen die freiheitlich emanzipatorischen Tendenzen des westlichen Naturrechts aufgenommen. Politische und bürgerliche Freiheit wurden dabei unterschieden. Die deutsche Entwicklung hat auch damit zu tun, dass bis ins 19. Jahrhundert hinein eine untyrannische, sich ihrer Pflichten bewusste Obrigkeit regierte. Nicht zuletzt deshalb konnten die Denker von der anderen Seite des Rheins auch die Krankheit der Französischen Revolution klar sehen. Hegel diagnostizierte die Furie des Verschwindens, angesichts deren eine Hinrichtung nicht mehr sei als das Abschlagen eines Kohlhauptes. Die bürgerliche Gesellschaft, mit ihrem System der Bedürfnisse: der Entfremdung des Menschen als Produzenten und Konsumenten, bedarf eines Haltes von Sittlichkeit. Nach Hegel kann er nur durch die Familie überhaupt dem menschlichen Leben vermittelt werden. Sich anerkennen als sich gegenseitig Anerkennende, dies ist entscheidend. Der Einzelne muss in geformten, konkreten Freiheiten der Gesellschaft entgegentreten können. Hier nennt Hegel die Korporationen. Freiheit bedarf der Rechtssicherung, der sittlichen Fundierung und damit der Institutionen.

Diese Institutionalisierung bewahrte vor dem irrwitzigen Feuerbrand, des Lichtes Himmelsfackel, die am Ende Städte und Länder einäschert, und den die deutschen Denker jenseits des Rheins fasziniert und erschüttert erkennen konnten. Auch noch die Re-volution, eigentlich RE-FORMATIO (das Wieder-

in-Form-Bringen) von 1989 ist eigentlich im Lichte dieser Freiheitsgeschichte zu sehen. Ihre Friedlichkeit, ihre christliche Grundorientierung unterscheidet sie grundsätzlich von der Gewaltgeschichte der Revolutionen, die sich ausgehend von der Französischen, ihrer aller Mutter, entfesselten. Es ist nicht, wie der große Walter Kempowski meinte, ein Unglück, dass in jener Revolution kein Blut floß. Dies macht vielmehr ihre Signatur Man sollte also nicht, wie die Linke es immer tat, klagen, dass die Deutschen keine Revolutionen hatten. Und man sollte sehr viel mehr Selbstbewusstsein aus dem Jahr 1989 als Ende der Zementierungen ziehen, als dies tatsächlich für die Einheit Deutschlands geschieht.

Wertgebundene Freiheit

Man muss vor dem Hintergrund deutscher Freiheits- und Staatstradition kritisch notieren, dass die Verfassung von Hugo Preuß (1860-1925, Schöpfer der Weimarer Verfassung) das Prinzip der Volkssouveränität verabsolutierte. Sie erhob damit auch den Relativismus zum Prinzip. Gerade das hat Carl Schmitt brillant kritisiert. Der Außerkraftsetzung der Demokratie auf parlamentarischem Wege, im Namen eben der Volkssouveränität, war damit Tor und Tür geöffnet. Und das Menetekel eines paralysierenden, am Ende die Republik zerstörenden Parteienstreites sollte von Weimar aus im Gedächtnis bleiben. Zum Relativismus kam der Formalismus: Ein konkreter Gehalt und eine Zielsetzung der Staatsform war nicht hinreichend vor der Selbstaufhebung gefeit. Freiheit und Herrschaft kamen nicht zusammen – aus inneren Gründen, aber eben auch aufgrund von Mängeln der Verfassung. Bonn und Berlin sind gewiss nicht Weimar. Doch ob Demokratie und republikanischer Rechtsstaat in der globalen Welt fortbestehen, wenn ihre Wertausrichtung undeutlich ist, wenn nur moderiert wird, nicht geführt, wenn die sittlichen – und christlichen – Fundamente ausgehöhlt werden, ist keineswegs ausgemacht; zumal wenn sich allerorten Erosionen zeigen, etwa indem zwischen Person und Amt nicht unterschieden werden kann, wo Privates nach außen gehängt wird. Wie sehr uns Preußen fehlt, sieht man gerade im Blick auf diesen Mangel an Maß und Pflicht. Ich erinnere mich, als Abiturient ein Kabarettprogramm der Old Dame des Kommödchens Lore Lorentz gesehen zu haben, einer eher linken Künstlerin, die Preußens Andenken beschwor: „ganz ohne Preussen geht die Chose nicht,“ hatte sie damals gesungen.

Das Grundgesetz knüpfte nach 1945 aus guten Gründen nicht an die Weimarer Verfassung an. Begründet auf das Sittengesetz, war vielmehr der Begriff der Bürgerfreiheit wieder zentral. Rechtsstaatlichkeit – unter Voraussetzung des Sittengesetzes, fundiert in der INVOCATIO Gottes, gab sich dieser Staat eine Verfassung, die auf alle Selbstauflösung und ideologische Einvernahme antwortete. Die Invocatio Gottes bedarf ihrerseits keiner weiteren Begrün-

dung. Eine fundiertere Antwort konnte man auf das Dritte Reich nicht geben. Sie setzt der weltlichen Macht eine klare, nicht überschreitbare Grenze. Dies erinnert an das alte Wort von Platon, das Aristoteles aufnahm: Unerzogenheit (*apaideusia*) sei es, nicht zu wissen, wo man Begründungen fordern darf und wo nicht. Dass wir heute nur noch von ‚Ethikbegründung‘ reden, ist damit selbst Zeichen einer tiefen Dekadenz. Dass die europäische Verfassung des Gottesbezuges entbehrt, ist indessen mehr als bedenklich.

Zu Recht und aus diesem Geist war in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik von der *wert- und zugleich wehrhaften* Demokratie die Rede. Für sie war vor allem der antitotalitäre Grundkonsens entscheidend. Deshalb werden wir mit größter Sorge erkennen und darauf reagieren müssen, wenn dieser Konsensus einer ideologischen Front des Kampfs gegen Rechts und des Aufstandes von selbsternannten Anständigen weicht, mit Pirouettendrehungen des medialen und politischen Establishment, zu denen der einstige bayrische Ministerpräsident Edmund Stoiber zurecht gesagt hat, es sei widersinnig, wenn die Politiker gegen sich selbst demonstrieren würden.

Nach dem Gesagten zeigt sich, meine Damen und Herren, nicht nur, dass Deutschland auch eine Freiheitstradition hat, die neben jener des Westens bestehen kann. Diese Freiheitstradition lehrt vielmehr den Zusammenhang äußerer und innerer Freiheit und die Notwendigkeit einer ‚Ordnung der Freiheit‘, die die Französische Revolution nicht schaffen konnte. Dabei zeigt sich auch, dass Freiheit auf Grenzsetzungen und konkrete Maßstäbe der Sittlichkeit angewiesen ist. Schon in der griechisch antiken Welt wusste man, dass die Freiheit (*Eleutheria*) nur in den Mauern der Stadt gedeihen kann und dass die Gesetze (*Nomoi*), die übrigens eng mit der Vernunft (*Nous*) zusammenhängen, die besten Mauern sind. Sie fordern Gestaltung nach innen: ein Ethos, dessen elementarste Form das Sittengesetz ist, dessen verbindlicher Grundgehalt aber in einem christlich fundierten Staat der Dekalog ist und seine Verdichtung im Doppelgebot der Liebe.

In Preußen begegnet, wie Hegel sehr zu Recht sagte, in verdichteter Form die Rechts- und Staatstradition von 2000 Jahren: Antike, römisches Recht, Christlicher Glaube, Aufklärung. Wo dieses Fundament verlassen wird, wird Freiheit Willkür, ein Mehrhabenwollen ohne Ende, eine Hybris greift um sich, die keine Grenzen kennt und deren Wort ist: Nach uns die Sintflut! Immerhin wird heute in der allgemeinen Öffentlichkeit ungestraft dieser Leitfaden durchtrennt – das, was einmal Sünde hieß, geradezu sanktioniert. Darauf wies vor wenigen Wochen in einer brillanten Titelgeschichte des SPIEGEL Matthias Matussek hin: Völlerei, Habsucht, Gier, sexuelle Grenzenlosigkeit werden nicht mehr verschämt verborgen, sondern offensiv zur Schau gestellt. Vor dem Hintergrund dieser Freiheitsgeschichte kann es keinerlei moralische Rechtfertigung des Hitlerregimes geben. Deshalb haben wir aufs strengste

festzuhalten, dass die nationalsozialistische Staatsidee nichts mit preußischem Erbe zu tun hat! Der Tag von Potsdam war eine Usurpation Preußens.

Elementar beruht die Freiheit in einem staatlichen System auf der Pluralität politischer Kräfte, der Fähigkeit zu Kompromiss und Konsens, die aber nicht um ihrer selbst willen, sondern im Blick nach dem möglichen Besten orientiert sein muss.

Dies erfordert in einer parlamentarischen Demokratie, dass Parteien am Willensbildungsprozeß mitwirken, nicht aber, dass das Gemeinwesen in Parteieninteressen preisgegeben wird. Hans Herbert von Arnim hat die Auswüchse und Dekadenzphänomene in seinen Büchern eindrucksvoll beschrieben, ebenso wie Schachtschneider oder Hankel die Erosion der rechtsstaatlich freiheitlichen Demokratie durch Brüsseler Eurokratie deutlich genug benannt und durch ihre Klagen den Finger in die Wunde gelegt haben.

Zu allen subjektiven Erosionen und Dekadenzphänomen kommt hinzu, dass Parteien in ihrer Ausrichtung und Herkunft kaum mehr in der Lage sind, auf das herausfordernde Problem der ‚Ordnung der Freiheit‘ zu reagieren: ihr Ideenreservoir entstammt weitgehend dem 19. Jahrhundert: Es ginge aber darum, dass Liberale, im Nationalliberalen Sinne, am Beginn des 21. Jahrhunderts sich erneuerten, und Konservative wieder entdecken, was das Konservative Fundament ist: Maßstab ist dabei, ich will es sehr deutlich sagen, nicht die ‚Konservative Revolution‘. Der Konservatismus ist auch nicht erst im Sog der Französischen Revolution erwacht, als das Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich war. Der Konservative muss aus dem Geist von mehr als 3000 Jahren schöpfen, den europäischen Überlieferungen, die das europäische Fundament bilden müssen. Wenn dies, mit klarem Blick auf die heutigen Reallagen geschähe, dann wären, davon bin ich überzeugt, auch strukturelle Mehrheiten denkbar. Preußens Erbe: Gedächtnis, Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit – solche Fundamente, auf denen die Vertriebenen gründen, dürften dabei eine zentrale Rolle spielen.

Publizität und Freiheit heute

Fragen wir vor dieser Freiheitsgeschichte, was das Verhältnis von Publizität und Freiheit *heute* bedeutet.

Das Tocquevillesche Pendel zwischen Freiheit und Gleichheit ist in den letzten Jahren in unserem Land in einem deutlich erkennbaren Maße in die Richtung der Gleichheit umgeschlagen. Wir sehen, dass konstitutiven Momenten der Freiheit eine geringe Präferenz zugewiesen wird. Gerade die junge Generation scheint nicht mehr recht zu wissen, was sie preisgibt, wenn sie sich freiwillig (was immer ‚Freiwilligkeit‘ in solchen Zusammenhängen heißen kann!) in Container einsperren lässt – im ganz wortwörtlichen Sinne, in das ‚Gestell‘

Heideggers der Webcams und Blogs, in die unsichtbaren Bindungen des Netzes, das nichts vergißt und alle Spuren bewahrt.

Nicht minder alarmierend ist es, wenn nicht mehr in Freimütigkeit grundsätzlich unter Offenlegung der Prämissen um die bewegenden Fragen des eigenen Landes öffentlich in sachgerechter Debatte gestritten wird – in Presse ebenso wie in Parlamentsdebatten. Alarmierend für die Freiheit ist es immer, wenn über die eigentlichen Fragen nicht mehr offen debattiert wird.

Rede und Argument sind heute vielfach durch das schön inszenierte, schmeichelnde Bild, die Inszenierung, ersetzt, hinter der keine Konzeptionen erkennbar sind. An die Stelle der langen Strecke tritt die Momentaufnahme. Es hat sich ein Meinungsklima gebildet, auch bedingt durch die Inflation von Talkshows, das weniger freie entscheidungsmächtige Bürger anspricht, als zu umschmeichelnde Egoisten. Es adressiert sich auch – die ebenso unschöne Kehrseite – an staatsabhängige Rentenempfänger. Dabei wird nicht mehr Gemeinsinn, Pflicht, Patriotismus (in einer universalen weltbürgerlichen Grundhaltung) abgefordert. Vielmehr wird ungefilterten Eigeninteressen Honig ums Maul geschmiert. Schmeichelei nannte Platon dies, und er sah darin das Dekadenzphänomen jeder Demokratie: Sie zerfließt in Anarchie und am Ende droht sie in Tyranis umzuschlagen, wie Platon im VIII. und IX. Buch der ‚Politeia‘ zeigt! Es ist doch offensichtlich, dass bürgerliche Freiheit nicht gedeihen kann, wo immer mehr Menschen in Staatsabhängigkeit von Transferzahlungen leben, wo das Anerkenntnisverhältnis der Eigenleistung nicht gewährleistet und angestrebt wird und auf Sinnfragen nur technokratische Antworten gegeben werden können. Die völlige Nivellierung und Diskreditierung von Elite und Führung hat zu dieser Misere beigetragen. Selbst wenn man heute den Elitenbegriff wieder in den Mund nimmt, wird man diese Tendenz nicht ohne weiteres korrigieren können.

Seit langem bildet sich eine Zivilreligion heraus, in der Libertinismus das letzte Wort hat. Papst Benedikt XVI. sagte es vor seiner Wahl mit einem treffenden Wort: „Diktatur des Relativismus“.

Das große Schweigen

Um nur einige wesentliche Felder zu nennen, auf denen dieses Schweigen fast flächendeckend um sich gegriffen hat:

1. Über die Zielbestimmung und Verankerung der Bundeswehr angesichts der neuen Auslandseinsätze wurde bis in den Herbst 2009 überhaupt nicht öffentlich gesprochen. Dass der Auftrag und das Ziel von Streitkräften in der Nation verankert ist, dass die Nation sich ihrer nicht schämen, nicht verdrückt wegdrücken darf, ist dabei von entscheidender Bedeutung. Ein universalistischer Menschenrechtseinsatz von moralisch höherem Gelände gewinnt zunehmend Züge des Irrealen und lässt die Soldaten – und die Gefallenen – alleine. Die

Scheu, die Dinge beim Namen zu nennen, bis in die Begrifflichkeit hinein (kriegsähnliche Zustände, im umgangssprachlichen Sinn 'Krieg) legt die Misere offen. Es bedarf aber einer neuen Ethik des Soldaten, die auch über die Konzeption des ‚Staatsbürgers in Uniform‘ hinausgehen muss.

2. Die Problematik der Integration, namentlich von Millionen von Muslimen wurde nicht zur Debatte gestellt. Die Politik und die öffentliche Meinung reagierten weitgehend als Getriebene, etwa durch die Reden des türkischen Ministerpräsidenten, auch in Deutschland. Ungleiches soll gleich behandelt werden: Wie man an der Empfehlung des Wissenschaftsrates zu Islam-Fakultäten sehen kann, macht man sich noch gar nicht klar, was den Islam von Grund auf vom Christentum unterscheidet. Wer die Stimme Kassandras erhebt, wird als islamophob desavouiert. Die Diagnose von Samuel Huntington vom ‚Clash of civilizations‘ wurde totgeschwiegen und verlacht. Verkannt wurde dabei, dass sie nicht zuletzt die *raison d'être* (Daseinsberechtigung) der westlichen Gesellschaften selbst bezeichnete.

3. Doch auch wer die Grenzen der Lebensgestaltung und das –physische und geistige Elend, das aus einem hemmungs- und grenzenlosen sexuellen Libertinismus erwächst, benennt, vergeht sich mittlerweile leicht an einem der vielen Dogmen der Zivilreligion. Man mag sich hier an die Diagnose von Sigmund Freud erinnern, dass ein Mensch (oder eine Zivilisation), die keine Scham mehr kennen, in Schwachsinn verfallen.

4. Auch die Frage, wie unsere Ökonomie und Gesellschaft Bestand gewinnen soll, wird nicht wirklich grundlegend aufgeworfen. Es bedeutet ein gravierendes Problem, dass in der globalen Welt Kapital ohne Arbeit, Arbeit ohne Kapital denkbar wird. Durch weitere Seditative wird man dem nicht standhalten – und schon gar nicht durch die Kultivierung einer Abhängigkeitsmentalität, die still hält. Doch die Gegenkraft kann nicht der enthemmte hundeschneuzenkalte Libertinismus von Chicago Boys sein, sondern Bürgerschaftlichkeit und Pflicht, freies Unternehmertum, in Verantwortung vor der Gesellschaft. Glücklicherweise gibt es all dies im Inneren des Landes noch immer. Auch der recht verstandene Sozialstaat ist preußisches Erbe.

5. Unthematisiert bleibt deshalb auch das Verhältnis Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarländern, weshalb in der Öffentlichkeit einem geschichtsvergessenen Irrationalismus, etwa im Verhältnis zu Polen, das Wort geredet werden kann. Geschichtslügen, die die Exekution der Gewalt sanktionieren, unter der übrigens in anderer Hinsicht freiheitliche patriotische Polen nicht minder litten als die deutschen Vertriebenen, kann nur durch eine immer dichtere Schweigespirale aufrechterhalten werden. Es ist fatal, wenn dies zur Richtschnur künftiger Politik werden sollte. Vielleicht bedeutet auch hier die zweite Katastrophe von Katyn eine Wendung. Der renommierte Philosoph und Spaemann-Schüler Peter Koslowski, heute Ordinarius für Philosophie in

Amsterdam, hat dazu in einem Leserbrief in der FAZ am 10. März zutreffend bemerkt: „Deutsche Politiker haben die Aufgabe, die Interessen ihrer Nation im Einklang mit den Forderungen des Gemeinwohls der europäischen Völkerfamilie zu fördern. Sie haben nicht die Aufgabe, den auf dem Recht des Stärkeren beruhenden Status quo als Status der Versöhnung ihren Bürger, die immerhin ihr Souverän sind (unteilbare Souveränität, woran heute kaum mehr gedacht wird!), propagandistisch und geschichtsverfälschend aufzunütigen. Wenn sie nicht in der Lage sind, die wenig erfreuliche Realität im Verhältnis zwischen Polen und Deutschland (man muss hinzufügen: im zwischenstaatlichen Verhältnis!) nüchtern zu erkennen, muss man annehmen, dass sie auch in anderen Zusammenhängen nicht in der Lage sind, die deutschen Interessen zu erkennen, was Anlass zu der Sorge gibt, dass sie nicht in der Lage sind, eine große Nation wie Deutschland zu regieren“.

Dem ist kaum etwas hinzuzufügen. Auch in Polen ist all dies bekannt: Jozef Lipski (Polnischer Publizist, als 17-Jähriger Teilnehmer am Warschauer Aufstand 1944) hat einst zu Protokoll gegeben, was Bartoszewski, in seiner Zeit als Außenminister in einer Rede vor dem Deutschen Bundestag bekräftigte: „Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben...Das uns zugefügte Böse, auch das größte, ist aber keine Rechtfertigung für das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben“.

Der ethische Gesichtspunkt ist nach Robert Spaemann jener der strengen Sachlichkeit. Der die anderen Gesichtspunkte in die ihnen zukommende Reihenfolge bringt. Diese genuin preußische Einsicht muss auch im Verhältnis zu unserer Geschichte wieder Geltung haben!

6. Wo das Meiste und Wesentliche verschwiegen wird, müssen umgekehrt ständig Schlagzeilen und Hysterien an Rändern produziert werden, als käme es auf sie an. Damit meine ich nicht nur den Hype, der um belanglose Stars und Sternchen erzeugt wird, die Aufschaukelung des Banalen, die man harmlos finden könnte, wenn sie nicht völlig verfehlte Normbilder erzeugte, geradezu zuwiderlaufend der PAIDEIA (Erziehung) und Bildung, sondern auch die Hervorhebung eines einzelnen Momentes, das Teilwahrheit haben mag, wie Senkung oder Erhöhung eines Steuersatzes. Im Banalen erwächst Hysterie; und Peter Sloterdijk ist zuzustimmen, dass sie das heimliche Band dieser Gesellschaft ist.

Wahrhaftigkeit in Verantwortung

Hegel sagte einmal, in der Philosophie könne nichts Einzelnes wahr sein. Es muss aufs Ganze, auf seine Kehrseite hin, durchsichtig werden. Cum grano salis gilt dies auch für die Politik.

Deshalb stimme ich auch nicht in das Lob auf einzelne Tabubrüche ein: Sarrazin- und Westerwelle-Äußerungen, in denen mit der gleichen Schlichtheit

ein unbezweifelbarer Mißstand benannt, nicht aber gefragt wird, woher in der Tiefe er rührt.

Es ist gewiss von Vorteil, wenn die Schweigespirale durchlässig wird – und dazu bedarf es auch der Provokation, die spitz und gut gezielt sein sollte wie ein Partherpfeil. Doch wenn man provoziert hat, muss man etwas zu sagen haben – in gemeinsinniger Verantwortung und mit bestem Wissen und Gewissen, auch unter Hintanstellung eigener Interessen. Die Provokation, das Hervorrufen einer Antwort, wird nur überzeugen, wo sie sich aus dem positiven Licht der Wahrheit speist. Eine besonders wichtige Toleranzübung besteht dabei darin, Gedanken zu denken, die man gegen sich selbst denkt. Wer dies nicht tut, sondern statt dessen in seinem Tabubruch schwelgt, trägt wenig zu den Fragen der eigenen Zeit und des eigenen Landes bei.

Man darf nie vergessen: Das freie öffentliche Wort bedeutet zugleich hohe ethisch sittliche Verantwortung.

Wir bedürfen einer Geschichtsschreibung, die pädagogische Manipulationen aufbricht, insofern einer Revision. Doch sie darf nicht ihrerseits einer Apologetik folgen und ‚Deutschlands Tragödie‘, das wahnwitzige, dezidiert anti-christliche, anti-europäische Fundament des Hitlerismus verkennen. Diese Grenze ist eindeutig gezogen – gegenüber jedem Revisionismus.

Alles in allem dürfte es heute entscheidend darum gehen, die Schweigespiralen zu durchbrechen, den moralischen und intellektuellen Rang wiederzugewinnen, den dieses Land, nicht zuletzt im Zeichen der Preußischen Staatsidee einmal hatte – im Geiste einer auf Sittlichkeit begründeten Freiheit.

Chancen nutzen!

Wie der preußische Generalstab fragen wir am Ende, nach der Bestimmung der Lage: Was tun? Martin Walser hat schon vor mehr als zehn Jahren in seiner Rede beim Empfang des Friedenspreises des deutschen Buchhandels darauf hingewiesen, dass das Klima des Meinungs-Jakobinismus der inneren Stimme des Gewissens, in dem nach Hegel der Mensch mit sich alleine ist, entgegenläuft. Äußerliche Rituale treten an die Stelle der Zwiesprache mit sich selbst. Das Gewissen darf nach christlichem Verständnis nicht allein bleiben. Dann verkrümmt sich der Mensch wie ein Wurm in sich: in se curvatus (Luther). Voraussetzung der Gewissensaktivität ist umfassend informierte Urteilskraft. Gerade in der „Weltrisikogesellschaft“ (Ulrich Beck, Soziologe), in der wir oftmals eher manipuliert als umfassend unterrichtet werden, ist sie unerlässlich. Zentrale Bedeutung kommt daher solchen Medien zu, in denen dieser Austausch stattfinden kann. Wenn sie zum Teil als „oppositionelle Zeitungen“ ausgegeben werden, muss man sich fragen, was dies über das System aussagt. Der PAZ kommt hier meiner Überzeugung nach auch künftig eine entscheidende Rolle zu. Die Sechzigjährige ist brillant aufgestellt, sie

wird zur zweiten großen konservativen Wochenzeitung – dies brauchen wir, es bräuchten auch skrupulöse Linke und Liberale! Ich bin überzeugt: Sie hat ihre Zukunft noch vor sich. Gerade die Gediegenheit einer Wochenzeitung ist offensichtlich nicht durch das schnelle Rauschen neuer Medien zu ersetzen. Ein wirklicher Pluralismus, der Meinungs- und Gewissensbildung schärfte – in Nüchternheit und Brillanz die Situation analysiert, am Tage, doch über den Tag hinaus, hat die Presselandschaft der alten Bundesrepublik ausgezeichnet. FAZ, WELT, teilweise auch die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG waren Flaggschiffe. Sie formten Meinungen, Diskussionen, durch legendäre Leitartikler und Journalisten, die auch im Grundsätzlichen und im weiten geschichtlichen Bogen zu denken wussten. Solche Zeitungen verstanden sich selbst gleichsam als ‚Orden‘, wie mir mehrfach hochverdiente ältere Publizisten sagten. Es ging die Rede bei dem Ansinnen um Gehaltserhöhung: „Sie verdienen hier nicht D-Mark, sondern FAZ-Mark“. Dies verpflichtet zu einem Korpsgeist, der sich vor allem ein Niveau schuldig ist.

Dass wir Medien dieser Qualität kaum mehr haben, liegt auf der Hand. Dafür gibt es manche Gründe: nicht zuletzt, dass die börsenfixierte Shareholder Value-Ökonomie und die großen Einbrüche der Börsenkurse dazu führen, dass man sich qualitativen Journalismus nicht mehr leisten zu können. Aber auch Kehrtwendungen der Political Correctness senken das Niveau. Dass die brilliantesten Federn bei der Jungen Freiheit oder auch der PAZ schreiben, spricht für sich. Es ist eine große Chance, auch wenn mitunter so getan wird, als seien Blätter, die vom tumben Mainstream abweichen schon Oppositionspresse, vielleicht schon dem SAMISDAT (Selbstverlag verbotener Literatur in der Sowjetunion) unserer Gesellschaft zugewiesen werden. Und dann stellt sich weiterhin die Frage, wie lange eine Gesellschaft noch offen genannt werden kann, in der die freie Rede im Samisdat beheimatet ist. Einer dieser brillanten freien Geister Konrad Adam hat das Gesetz der Schweigespirale so formuliert: Wirklich und wahr ist, was behauptet werden kann.

Der öffentliche Diskurs durch bedeutende Zeitungen ist dabei ein dezidiert preußisches Erbe. Nur pars pro toto sei an die ‚Zeitungsstadt‘ Königsberg erinnert. Die Hartungsche Zeitung, ein gemäßigt liberales Blatt, brachte Friedrich Wilhelm IV. gegen sich auf. 1848 formte sich die Neue Königsbergische aus, für die unter anderem der bedeutende Kulturhistoriker Gregorovius schrieb. Der Ruhm solcher Zeitungen reichte weit über Königsberg hinaus. In Thomas Manns ‚Buddenbrooks‘ ist dieser Presse-Liberalität ein Denkmal gesetzt. Morten Schwartzkopf liest Toni Buddenbrook aus dieser freien Presse vor, umweht vom Meer des Nordens.

Mit wieviel Schwierigkeiten ist in der Freiheitsgeschichte der Deutschen Pressefreiheit gegen Zensur erkämpft worden! Und in einer bedrückend schleichenden Freiwilligkeit wird das Rad in Selbstzensur, Parteienproporz

und Anpassung zurückgedreht. Eine eigene Abhandlung müsste der Ablösung des geschriebenen und gesprochenen Wortes durch das Bild gelten. Ernst Pöppel, einer der führenden Hirnforscher, hat jüngst prognostiziert, man könnte sich eine Regression in orale und visuelle Kultur denken. Man muss aber hinzufügen, dass dies wohl kaum eine aufgeklärte, freiheitliche und demokratische Kultur sein würde.

Der Begriff der Publizität reicht freilich bei aller Bedeutung über die Zeitungen hinaus: Der Professor, der öffentliche Lehrer, der zugleich ein Confessor, ein die Wahrheit Bekennender sein sollte, hat darin auch eine wichtige Aufgabe. Gewiss, Max Weber wandte sich gegen die Kathederpropheten. Sie seien dem strengen Wissenschaftsideal, zu dem wir in der Moderne verpflichtet seien, nicht mehr gemäß. Dies kann jedoch nur bedeuten, dass zwischen Lehrvortrag, öffentlicher Rede und Publizistik zu unterscheiden ist, jener Publizistik, deren sich gerade Max Weber mit größtem Charisma befleißigte. Und zum anderen: Dort, wo die Begrenzung auf das Detail nicht mehr Askese und Disziplinierung ist, wie in Webers neuem Wissenschaftsethos, sondern Zeichen einer Selbstgenügsamkeit und Unfähigkeit, überhaupt noch große Linien zu erkennen, dort könnte es an der Zeit sein, den Wissenschaftsbegriff neu zu orientieren. Die Professorenschaft sollte in jedem Fall eine Elite in Gemeinsinnigkeit aber auch in Unabhängigkeit und, bei allen einzelnen Differenzen, in wechselseitiger Anerkennung bilden, als Vertreter ihrer Standes- und Berufsehre.

Dergleichen fehlt heute fast gänzlich. Stattdessen haben wir Lobbyisten und Experten vor uns. Die Grenzen zwischen beiden Gruppen verlaufen immer fließender. Die Aushöhlung und Selbstaushöhlung des Hochschullehrerberufs, ist deshalb nicht nur ein gravierender Verlust für den Rang der deutschen Universität, ja Teil ihrer Selbstaufgabe. Dies hat aber auch Folgen für die Freiheit der Republik selbst. Unwürdig ist es des Professors, sich eine Nische zu suchen. Nicht selbst die Begriffe zu prägen, sondern in den verordneten EU-Mainstreams seine Frage mit zu plazieren. Wir erleben heute, dass diejenigen die im Sinne des oben genannten Ethos handeln, marginalisiert werden, dass hingegen die stumm und stumpf bleibenden Vertreter, die das AGENDA-Setting nur bestätigen, reüssieren..

Der Zusammenhang von Sittlichkeit und Publizität legt uns nahe, die Moderne zu bejahen, aber keineswegs die Entwurzelung immer weiterzutreiben und schon gar nicht Lemmingen geich in die Selbsterstörung zu rennen. Genau dies meinte Walter Benjamin, ursprünglich ein linker Denker, der aber die Grenze des Fortschritts exemplarisch klar sah, als er vom Engel der Geschichte sprach, vor dem die Leichenberge wachsen. Es ist innezuhalten, die Grenze ist zu gestalten, wenn man menschenwürdige Zukunft erschließen will!

Wo eine gegliederte, hochrangige Publizität gefährdet ist, ist es auch die Freiheit.

Gerade wenn wir am preußischen Erbe, am klassischen deutschen und europäischen Geist Maß nehmen, sehen wir, in welcher Dekadenz wir uns heute befinden, wie buchstäblich alles, was gilt, ins Gleiten kommt, ja pervertiert wird. Es kommt deshalb darauf an, dem Gedanken der begründeten Freiheit wieder Öffentlichkeit zu verschaffen. Dazu müssen wir auch Eitelkeiten und weitere Zersplitterungen innerhalb des freiheitlichen Konservatismus hinter uns lassen, wir müssen viel stärker institutionelle Vernetzungen bilden: denn das Selbstverständliche ist nicht mehr selbstverständlich. Dies schulden wir einander. Damit nicht länger beste Köpfe der mittleren und jungen Generation von der Rolle ausgeschlossen sind, die sie spielen sollten in einer Zeit, in der sich gegeneinander Vabanquiespiel, Karrierismus, Anpasserei empfehlen.

Wir schulden es auch unserem Land – und dem großen Erbe: in Verantwortung vor der Tradition.

Einem gleichgültigen Relativismus wird es nicht gelingen, die Trias von Publizität, Sittlichkeit und Freiheit zu vervollständigen im Sinne des freien Geistes. Die frühen Christen haben die freie Rede mit dem Heiligen Geist selbst und seinem Trost gleichgesetzt (PARRHESIA PARAKLESIS). Diesen Zusammenhang von Freiheit und Geist gilt es wiederzugewinnen.

Wahrheit ist schön, tief, glanzvoll. Sie lässt sehen: In Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, über uns hinaus, und damit uns selbst in klarerem Licht.